

Auf dem Weg zu einer anderen Schulkultur: Die Bedeutung von Geist und Haltung aus neurobiologischer Sicht

Gerald Hüther, Prof. für Neurobiologie, Leiter der Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung Universität Göttingen und Mannheim/Heidelberg

Von Albert Schweitzer stammt der bemerkenswerte Hinweis das Heil der Welt liege nicht in neuen Maßnahmen, sondern in einer anderen Gesinnung. Nachdem wir im letzten Jahrhundert erleben mussten, welch unvorstellbares Leid von selbsternannten Heilsbringern und der Verbreitung ihres Ungeistes ausgegangen ist, bleibt es nur zu allzu verständlich, dass uns heute noch immer die Zunge den Dienst versagt und im Gehirn heftige Alarmreaktionen in Gang gesetzt werden, wenn wir diesen Hinweis von Albert Schweitzer zu lesen und zu verstehen versuchen. Den Begriff Gesinnung haben wir längst in der Rumpelkammer unseres Sprachzentrums in einer tiefliegenden, kaum mehr zugänglichen Furche des Brocca Areal vergraben. Dort würden wir ihn auch gern weiter ruhen lassen, ebenso wie die anderen beiden Begriffe, die so eng mit dem zusammenhängen, was Gesinnung meint: der Haltung, die eine Person in ihrem Verhalten zum Ausdruck bringt und dem Geist, der es Menschen in Gemeinschaften ermöglicht, gemeinsame Erfahrungen zu machen, gemeinsame Ziele zu verfolgen, ein Gefühl von Zugehörigkeit zu erleben.

Es ist unangenehm und erzeugt beträchtlichen Widerstand, diese bereits weitgehend dem Vergessen anheimgegebenen oder – wo das nicht gelang – doch jahrzehntelang so tapfer verdrängten und vom tagtäglichen Leben und Zusammenleben abgespaltenen Begriffe wieder aus der Mottenkiste hervorzuholen. Aber zum Glück verfügen wir ja über ein zeitlebens lernfähiges Gehirn. Und wir können damit denken und tun, was wir wollen. Wir können bei dem, was wir denken und tun, auch bei dem, was wir am liebsten nicht denken wollen und nicht zu tun bereit sind, Fehler machen. Wir müssen sogar immer wieder Fehler machen. Denn nur aus unseren Fehlern können wir lernen, wie wir sie künftig vermeiden. Ich möchte Sie daher einladen, gemeinsam mit mir darüber nachzudenken, ob es möglicherweise ein Fehler war, die Begriffe Geist und Haltung aus unserem Sprachschatz zu verbannen, und damit auch aus unserem Leben und unserem Zusammenleben in der Familie, im Kindergarten, in unseren Schulen und allem, was

danach kommt. Denn eines wird auf der Ebene all dieser Gemeinschaften inzwischen unübersehbar und auch nicht mehr länger verdrängbar: Wenn sich niemand um den Geist kümmert, der in einer menschlichen Gemeinschaft herrscht, kommt über kurz oder lang ein anderer Geist, und dann ist es fortan dieser von irgendwoher eingewanderte Ungeist, der das Zusammenleben in der jeweiligen Gemeinschaft zunehmend bestimmt, der das Denken, Fühlen und Handeln der Mitglieder dieser Gemeinschaft beherrscht und damit auch all die Haltungen hervorbringt, die die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft in diesem geistigen Klima zwangsläufig entwickeln.

Der Crash des Banken- und Finanzsystems bietet uns ja eine gute Gelegenheit, noch einmal sehr ernsthaft darüber nachzudenken, wie sehr alles und was alles aus dem Ruder läuft, wenn sich ein Ungeist innerhalb einer Gemeinschaft ausbreitet, der die Haltungen der Mitglieder dieser Gemeinschaft bestimmt. Was für unser Finanzsystem gilt, gilt freilich ebenso für unser Bildungssystem. Und was für die in dieses Finanzsystem eingebundenen Banken gilt, gilt auch für die in unser Bildungssystem eingebundenen Schulen. Es lohnt sich also vielleicht doch, sich genauer anzuschauen, welcher Geist gegenwärtig in unseren Schulen herrscht und mit welchen Haltungen Schulleiter, Lehrer und Schüler vor allem in den besonders gut an den Geist unseres Bildungssystems angepassten und von ihm abhängig gewordenen Schulen unterwegs sind.

Wie schön, dass uns bei dieser Betrachtung inzwischen auch die neueren Erkenntnisse aus der Hirnforschung zu Hilfe kommen.

1. Tausendmal probiert, und tausendmal ist nichts passiert:

Die Grenzen der Machbarkeit

Das aus dem letzten Jahrhundert stammende und an der Funktionsweise von Maschinen orientierte Denken hat uns dazu verleitet, auch Menschen wie Maschinen zu betrachten. Dazu zählen auch die Lehrerinnen und Lehrer. Deshalb wurden sie – so gut es ging – auf ihr Funktionieren hin optimiert: In der Lehrerausbildung und durch Fortbildungsmaßnahmen mit dem Ziel, sie mit dem für ihre Funktion erforderlichen Wissen und Können auszustatten. Anschließend wurde durch – mehr

oder weniger geeignete – Wartungsmaßnahmen dafür gesorgt, dass sie möglichst lange funktionstüchtig blieben. Ebenso wie die Lehrer sind auch die Schüler Menschen. Und weil sie ebenfalls als durch geeignete Maßnahmen zu optimierende Maschinen betrachtet wurden, gab es immer neue Bildungspläne, Beschulungsvorgaben, Unterrichtsgestaltungsvorschriften, Lernzielvereinbarungen und unzählige andere Maßnahmen, die, von den Lehrern kompetent eingesetzt, dazu führen sollten, dass diese Schüler gebildet wurden. PISA lässt grüßen...

Das Dumme an all diesen, wie auch an allen noch kommenden Maßnahmen ist nur, dass man durch Maßnahmen keine Haltungen verändern oder hervorbringen kann, weder auf Seiten der Lehrpersonen noch auf Seiten derjenigen, die von diesen Lehrpersonen belehrt, beschult oder unterrichtet werden. Jedenfalls nicht die Haltungen, derer es bedürfte, damit das Lehren und Lernen in der Schule gelingen kann.

2. Auch wenn nicht passiert, passiert etwas:
Druck erzeugt Spannungen

Wie uns die Hirnforscher inzwischen mit Hilfe ihrer neuen bildgebenden Verfahren zeigen, lernt das Gehirn immer. Allerdings nicht immer das, was es soll. Es lernt vor allem durch am eigenen Leib gemachte Erfahrungen. Und nun dürfen Sie dreimal raten, was ein Lehrer oder ein Schüler für Erfahrungen sammelt, die sich dann in seinem Frontallappen in Form komplexer Netzwerke verdichten und als erworbene Haltungen verankert werden, wenn sich Lehrer wie Schüler als Objekte irgendwelcher, von oben verordneter, von ihnen nicht immer zu verstehender und noch seltener selbst zu gestaltender Maßnahmen erleben.....

Richtig, sie entwickeln eine Haltung, die man wieder sehen noch messen kann, die manche lauthals äußern, andere stillschweigend ertragen. Zum Ausdruck kommt diese Haltung auf vielfältige Weise. Aber das gemeinsame Merkmal all dieser Haltungen und das aus diesen Haltungen erwachsenden Verhaltens ist offenkundig: Sie machen immer neue, noch effizientere Maßnahmen erforderlich. Sie vergiften die Atmosphäre in der Schule und sie töten ihren Geist – falls es dort je einen gab.

Damit schaffen sie Raum für den Einzug eines anderen Geistes, beispielsweise eines Verwaltungsgeistes, eines Pflichterfüllergeistes oder eines Klagegeistes. Und der erzeugt dann die entsprechenden, zu diesem Geist passenden Haltungen. So entsteht ein sich selbst stabilisierendes, von oben durch einen Ungeist und von unten durch dazu passende Haltungen wechselseitig gestütztes System. Das fällt so schnell nicht zusammen. Das verändert sich auch nicht. Und es bringt immer nur das Gleiche hervor: Unglückliche Lehrer und unglückliche Schüler. Wer aber nicht das bekommt, was er zum Glücklichsein braucht, nimmt sich das, was ihm mit der Verheißung des Glücklichmachens angeboten wird: Ersatzbefriedigungen. Jedenfalls solange er sich auf dieses Spiel einlässt. Wer das nicht kann, weil er noch eine andere Haltung hat – wird entweder krank oder zum Initiator und Inspirator, und damit zur Keimzelle eines Kulturwandlungsprozesses. Der beginnt dann zwangsläufig auch nicht oben, sondern unten. Und er wird auch nicht getragen durch neue Maßnahmen, sondern durch eine andere Gesinnung.

3. Haltungen entstehen durch Erfahrungen

Noch einmal: Das Gehirn lernt durch Erfahrungen. Und die wichtigsten Erfahrungen machen Menschen in ihrer Beziehung zu anderen Menschen. Im Gegensatz zu all dem im Lauf des Lebens, auch in der Schule und nun oft auch schon im Kindergarten auswendig gelernten Wissen, bilden diese in der Beziehung zu den Phänomenen der äußeren Welt (die primär eine von anderen Menschen gestaltete Welt ist) vor allem bei der Lösung von Problemen (die meist von anderen verursacht werden) und bei der Bewältigung von Herausforderungen (die von anderen geschaffen werden) gemachten Erfahrungen die Grundlage für alle späteren Bewertungen. Diese eigene Bewertung ist bestimmend dafür, was wie wahrgenommen und interpretiert und worauf dann auf welche Weise reagiert oder nicht reagiert wird. Diejenige Hirnregion in der unsere Erfahrungen strukturell verankert werden und die wir als Grundlage für unsere Bewertungen aktivieren, können die Hirnforscher inzwischen recht gut in der jüngsten und komplexesten Region unseres Gehirns, dem präfrontalen Cortex, lokalisieren.

Alle Erfahrungen, die wir machen und die zur Bahnung und Strukturierung dieser sich im präfrontalen Cortex herausbildenden neuronalen Netzwerke führen, sind dadurch gekennzeichnet, dass sie „unter die Haut“ gehen. Es kommt also immer dann, wenn wir eine neue Erfahrung machen, zu einer gleichzeitigen Aktivierung kognitiver Netzwerke (was war los, was habe ich wahrgenommen, wie habe ich reagiert, mit welchem Effekt) und emotionaler Netzwerke (wie hat sich das angefühlt, wie ist es mir ergangen, was habe ich empfunden). Diese simultane Aktivierung emotionaler und kognitiver Netzwerke führt dazu, dass die betreffenden Netzwerkstrukturen aneinander gekoppelt, miteinander verbunden werden. Erfahrungen sind also niemals nur kognitiv oder nur emotional, sondern immer gleichzeitig kognitiv und emotional verankert. Wiederholt gemachte Erfahrungen verdichten sich dabei auf eine Metaebene zu einer Art Integral über alle bisher gemachten, ähnlichen Erfahrungen. Dieses so abgespeicherte „Erfahrungintegral“ bildet dann die Grundlage für das, was wir „Haltung“, „innere Überzeugung“ oder eben sehr verstaubt auch „Gesinnung“ nennen. Haltungen sind also immer durch eigene, am eigenen Leib und unter emotionaler Aktivierung gemachte Erfahrungen entstanden. In engen emotionalen Beziehungen können Haltungen auch von anderen Menschen (engen Bezugspersonen) übernommen werden.

4. Haltungen verändern sich nur durch neue Erfahrungen

Genau deshalb, weil unsere Haltungen auf erfahrungsbedingten emotional-kognitiven Kopplungsphänomenen beruhen, sind sie so schwer veränderbar. Weder gelingt es, die Haltung eines Menschen durch kognitive Strategien zu verändern (überreden, belehren, unterrichten etc.). Noch sind emotionale Strategien (Bestrafung, Belohnung, Umarmung, Zuwendung) geeignet, einmal erworbene Haltungen eines Menschen zu verändern. Im ersteren Fall wird nur der kognitive Anteil des für die Haltung verantwortlichen Netzwerkes aktiviert, der emotionale Anteil hält das betreffende Netzwerk jedoch in seiner gekoppelten Struktur gefangen. Im letzteren Fall wird nur der emotionale Anteil des betreffenden Netzwerkes erregt, nicht aber der daran gekoppelte kognitive Anteil. Deshalb bleibt auch die Strategie des „Küssens und Umarmens“ (sog. Kuschelpädagogik) wirkungslos, wenn es darum geht, die Haltung eines Menschen zu verändern.

Angesichts dieser Situation wird das Dilemma begreiflich, vor dem jeder Schulveränderer steht: Das, was zu verändern wäre, sind die Haltungen (der Schulleiter, der Lehrer, der Schüler, auch der Eltern). Aber genau die lassen sich durch all die Verfahren, die seit Generationen bisher eingesetzt worden sind, um zu erreichen, dass Menschen sich so verhalten, wie das aus was für Gründen auch immer als wünschenswert erschien, nicht verändern. Durch gutes Zureden nicht, durch kluge Ratschläge nicht, nicht durch Bestrafung oder Belohnung, noch nicht einmal durch liebevolle Zuwendung und emotionale Umarmungen.

All das, was bisher immer wieder versucht worden ist, um Menschen zu verändern, funktioniert also nicht, wenn es darum geht, einen Menschen zu einer Änderung seiner Haltung, seiner inneren Überzeugung, seiner Gesinnung zu bewegen. Das Einzige, was geeignet wäre, Haltungen zu verändern, ist genau das, was wir in unserer vom Machbarkeitswahn und von Effizienzdenken geprägten Welt am wenigsten beherrschen: andere Menschen einzuladen, zu inspirieren, sie zu ermutigen, noch einmal eine neue Erfahrung zu machen. Weil ja individuell erworbene Haltungen durch entsprechende Erfahrungen entstanden sind, können andere Haltungen auch nur durch andere Erfahrungen gemacht und im Hirn verankert werden. So einfach ist das. Und doch so schwer für all jene, die nicht in der Lage sind oder die Fähigkeit verloren haben, andere Menschen einzuladen, zu inspirieren, zu ermutigen, eine neue Erfahrung zu machen. Denn um andere Menschen einladen, inspirieren, ermutigen zu können, muss man diese Anderen mögen, müssen einem diese Anderen wichtig sein, ebenso wie das, wozu man sie gern einladen, inspirieren und ermutigen möchte. Dienstleister und Pflichterfüller sind dazu einfach nicht in der Lage. Sie haben eine dafür nicht geeignete Haltung.

5. Haltungen brauchen ein sie stabilisierendes Dach, und dieses Dach ist der in einer Schule herrschende Geist

Was die Haltung auf der Ebene des Individuums bewirkt, bewirkt der Geist auf der Ebene einer Gemeinschaft. Genau so, wie die individuellen Haltungen, die ein Mensch im Lauf seines Lebens aufgrund seiner dabei gemachten Erfahrungen

ausgebildet hat, so entscheidend dafür sind, wie und wofür der Betreffende sein Gehirn benutzt und damit auch nutzungsabhängig strukturiert, so ist es der innerhalb einer Schulklasse, innerhalb einer Schule oder innerhalb einer anderen Gemeinschaft herrschende Geist, der darüber bestimmt, welche Erfahrungen die einzelnen Mitglieder dieser Gemeinschaft machen können und welche Haltungen sie innerhalb dieses geistigen Erfahrungsraumes entwickeln. Äußerlich erkennt man den Geist einer Schule an dem dort herrschenden Klima. Und wenn das Klima in einer Schule oder einer Schulklasse immer kälter wird, muss sich jeder Einzelne, Lehrer wie Schüler, dort zwangsläufig wärmer anziehen.

Ebenso wenig, wie sich eine lernförderliche, die Entfaltung individueller Potenziale ermöglichende Haltung bei Lehrern und Schülern durch Maßnahmen herstellen lässt, kann man einen diese Haltung hervorbringenden und stabilisierenden Geist durch irgendwelche Regelungen, Vorschriften oder Appelle erzeugen. Damit ein solcher anderer Geist, also ein günstiges Klima für das Lehren und Lernen in einer Schule entstehen kann, muss sich jemand um diesen Geist kümmern. Dazu müssten in der Schule und im Unterricht Erfahrungsräume geschaffen werden, die die Herausbildung eines solchen „guten Geistes“ der gegenseitigen Wertschätzung, Achtung und Unterstützung, der Leistungs- und Lernbereitschaft, des Herausforderns und des Förderns und des miteinander Lebens und Lernens, also im weitesten Sinn der Potenzialentfaltung auf Seiten der Lehrer wie auch auf Seiten der Schüler ermöglichen.

Ein solcher Potenzialentfaltungsgeist kann freilich nur dann in einer menschlichen Gemeinschaft entstehen, wenn das Zusammenleben und das gemeinsame Lernen nicht mehr von Angst, Leistungsdruck und Wettbewerb bestimmt werden. Und innerhalb dieses Druck erzeugenden Wettbewerbssystems sind es zwangsläufig immer diejenigen, die am wenigsten verängstigt, unterdrückt und von anderen abhängig geworden sind, also die stärksten, authentischsten Persönlichkeiten, die den Geist einer Schule bestimmen. Das sollte eigentlich der Leiter oder die Leiterin einer Schule sein. Aufgrund ihrer besonderen Stellung, ihrer langen Erfahrung, ihrer starken Persönlichkeit und ihrer bewusst zum Ausdruck gebrachten Haltungen müssten sie am ehesten in der Lage sein, andere einzuladen, zu inspirieren und zu ermutigen, eine neue Erfahrung zu machen. Sie könnten am leichtesten die

entsprechenden Rahmenbedingungen für solche neuen Erfahrungen schaffen. „Supportive Leadership“ nennt man diese neue Führungskultur in der Wirtschaft. Und das heißt nichts anderes, als das derjenige, der mehr Einfluss, Verantwortung und Erfahrung besitzt, alles was in seiner Macht steht, auch wirklich tut, um die Potenziale seiner Mitarbeiter zur Entfaltung zu bringen.

Leider ist dieser Führungsstil auch in Wirtschaftsunternehmen noch nicht allzu weit verbreitet. Aber überall dort, wo er bereits praktiziert wird, sprechen die Erfolge für sich. Die alte Ressourcenausnutzungskultur verwandelt sich dann nämlich in eine zukunftsfähige Potenzialentfaltungskultur. Und wo wäre genau das dringender erforderlich als in unseren Schulen? Denn das ist ja eine weitere wichtige Erkenntnis der Neurobiologie: Die Potenziale, mit denen jedes Kind auf die Welt kommt und die in Form eines immensen Überangebots synaptischer Verknüpfungsangebote in seinem Gehirn bereitgestellt werden, sind weitaus größer, als das, was nach seiner „erfolgreichen“ Beschulung davon übrig bleibt. Hier geht also unglaublich viel Potenzial verloren. Hier wäre also noch einiges zu tun. Aber wie packen wir das an? Wie bringen wir einen Potenzialentfaltungsgeist und die entsprechenden Haltungen in unsere Schulen?

6. Ein praktisches Beispiel für die Veränderung von Geist und Haltung in Schulen „von oben“: Neue Lernkultur in Kommunen

Es gibt eine ganz Reihe von Schulen, in denen es einem engagierten Schulleiter oder einer Schulleiterin tatsächlich gelungen ist, die Rolle eines „supportive Leaders“ zu übernehmen und die für einen Kulturwandel bzw. für die Entstehung eines neuen Geistes erforderlichen Rahmenbedingungen zu schaffen. Was sich daraus entwickelt hat, sind Inseln des gelingenden Lehrens und Lernens. Hier geschieht endlich das, was Bildung in Wirklichkeit ausmacht: begeisterte Selbstbildung. Nicht die passive Aneignung von Wissen, sondern das Wecken eines Geistes, der neue Erkenntnisse und neues Wissen aktiv hervorbringt.

Aber auch Inseln des Gelingens bleiben anfällig für Störungen. Vor allem dann, wenn sie noch sehr klein sind und weit und breit kein festes Land in Sicht ist, wenn sie also

nicht in ein übergeordnetes System mit einem entsprechenden Potenzialentfaltungsgeist eingebettet sind. Das könnte beispielsweise die jeweilige Kommune sein, in der diese Schule beheimatet ist. Man müsste deshalb versuchen, nicht einzelne Schulen, sondern eine ganze Kommune in eine solche Insel einer neuen Lernkultur zu verwandeln. Im Rahmen eines vom Thüringer Kultusministerium initiierten Modellprojektes (www.nelecom.de) werden in bisher vier solcher „Pilotkommunen“ die Kindergärten und Schulen geöffnet für das, was es in der jeweiligen Kommune für Kinder und Jugendliche zu entdecken und zu gestalten gibt. Dabei geht es um mehr als um Mitbestimmung und Mitgestaltung des kommunalen Lebens. Es geht um eine neue Kultur des sich Einbringens, des miteinander Wachsens und des gemeinsam über sich Hinauswachsens, nicht nur der nachwachsenden Generation, sondern möglichst vieler Mitglieder der gesamten Kommune. In diesen neuen Geist eingebettet, würden die Schulen davon automatisch mit erfasst und mit getragen. Ziel dieses Modellprojektes ist also ein Kulturwandlungsprozess, der nicht von einzelnen Schulen, sondern von dem übergeordneten System der gesamten Kommune in Gang gebracht wird.

7. Ein simpler Vorschlag für die Veränderung von Geist und Haltung in Schulen „von unten“: Die Verwandlung von Schulklassen in Lerngemeinschaften

Stellen Sie sich vor, wir würden die Entstehung eines „Klassengeistes“ in neu zusammengestellten Schulklassen nicht dem Zufall überlassen, sondern bewusst und gezielt Rahmenbedingungen dafür schaffen, dass sich ein „Potenzialentfaltungsgeist“ in diesen Klassen entwickeln kann. Die Schüler solcher Klassen wären dann nicht länger wie bisher gezwungen, den überwiegenden Teil der Unterrichtszeit damit zu verbringen, ihre jeweiligen Rollen innerhalb des sozialen Beziehungsgefüges der Klasse zu finden und zu stabilisieren. Sie wären auch nicht länger wie bisher üblich gezwungen, ihr schwaches Ego auf Kosten anderer Mitschüler aufzuwerten, hätten Verständnis für eigene Schwächen und die Schwächen Anderer und könnten ihre eigenen Stärken und die besonderen Fähigkeiten anderer Mitschüler wertschätzen. Und sie hätten ein gemeinsames Ziel: Ihre Schulzeit optimal zu nutzen, um sich Bildung anzueignen. Eine solche Klasse wäre dann ein Team mit einem Teamgeist, der in der Lage ist, Berge zu versetzen.

In solchen Klassen zu unterrichten, wäre ein Genuss für jeden engagierten Lehrer. Mühelos ließe sich der Unterrichtsstoff vermitteln und erweitern.

Solche Klassen, die einen derartigen Potenzialentfaltungsg Geist entwickeln, gibt es. Jeder Lehrer kennt sie und behält sie noch jahrelang in Erinnerung. Aber bisher überlassen wir ihre Entstehung dem Zufall. Warum eigentlich?

Weshalb nehmen wir unsere Funktion als Erwachsene nicht konsequent wahr und kümmern uns darum, dass ein solcher Geist und die durch diesen Geist geprägten Haltungen in unseren Schulklassen entstehen können? Gäbe es mehrere solche von einem Potenzialentfaltungsg Geist erfassten Schulklassen, würde sich womöglich dieser Geist in der gesamten Schule ausbreiten. Wirtschaftsunternehmen holen sich professionelle Teambilder in ihre Betriebe. Schulen könnten das auch. Unter www.sinn-stiftung.eu finden Sie entsprechende Angebote.

Kurzvita:

Prof. Dr. Gerald Hüther ist Neurobiologe und leitet die Zentralstelle für Neurobiologische Präventionsforschung der Psychiatrischen Klinik der Universität Göttingen und des Instituts für Public Health der Universität Mannheim/Heidelberg. Wissenschaftlich befasst er sich mit dem Einfluss früher Erfahrungen auf die Hirnentwicklung, mit den Auswirkungen von Angst und Stress und der Bedeutung emotionaler Reaktionen. Er ist Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen und populärwissenschaftlicher Darstellungen (Sachbuchautor).

Sachbücher zum Weiterlesen:

1. G. Hüther: Biologie der Angst, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen, 1997.
2. G. Hüther: Die Evolution der Liebe, Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen, 1999.
3. G. Hüther: Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2001.
4. G. Hüther: Die Macht der inneren Bilder, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2004.
5. G. Hüther, H. Bonney: Neues vom Zappelphilipp. Walter Verlag Düsseldorf, 2002.

6. G. Hüther, I. Krens: Das Geheimnis der ersten neun Monate. Walter Verlag Düsseldorf 2005.
7. K. Gebauer, G. Hüther: Kinder brauchen Wurzeln, Walter Verlag Düsseldorf, 2001.
8. K. Gebauer, G. Hüther: Kinder suchen Orientierung, Walter Verlag Düsseldorf, 2002.
9. K. Gebauer, G. Hüther: Kinder brauchen Spielräume, Walter Verlag Düsseldorf, 2003.
10. K. Gebauer, G. Hüther: Kinder brauchen Vertrauen. Patmos Verlag Düsseldorf 2004.
11. C. Nitsch, G. Hüther: Kinder gezielt fördern. Gräfe und Unzer, München, 2004.
12. M. Storch, B. Cantieni, W. Tschacher und G. Hüther: Embodiment. Huber 2006
13. W. Bergmann, G. Hüther: Computersüchtig. Kinder im Strudel der Medien. Walter 2006
14. J. Prekop, G. Hüther: Die Schätze unserer Kinder. Kösel Verlag 2006
15. Hüther, G., Nitsch, C., Wie aus Kindern glückliche Erwachsene werden, Gräfe und Unzer Verlag München 2008.
16. Hüther, G., Roth, W., von Brück (Hg.), M., Damit das Denken Sinn bekommt, Herder Verlag Freiburg 2008.